

hüfthoch aus dem Wasser, so mühelos, wie ein Finger eine Ameise von einem Stein schnippt.

Seine Schulter krachte gegen Felsen, doch er fühlte es kaum. Dann knirschte Sand unter seinen Knien, riss seine Haut auf. Das Wasser wollte sie zurücksaugen, doch sie krochen auf das felsige Ufer.

Eine grauenhafte Übelkeit überkam ihn und schüttelte ihn durch, bis er meinte, auseinanderzubrechen. Als das Schlimmste vorbei war, rollte er sich hustend auf den Rücken. Der Himmel drehte sich über ihm, zuerst schwarz, dann leuchtend. Dann war ihr Gesicht wieder über ihm. Eine Hand strich sanft über seine Stirn.

»Du hast es geschafft, Matrose.«

Er konnte sie nur anstarren. Sie war unheimlich schön. In den flackernden Blitzen sah er, dass ihr Haar rötlich-golden war. Es floss um ihr Gesicht, ihre Schultern, bis auf seine Brust hinunter. Ihre Augen besaßen das mystische Grün einer ruhigen See. Während das Wasser von ihr auf ihn hinuntertropfte, tastete er nach ihrem Gesicht, in der Überzeugung, seine Finger würden das Bild durchdringen. Doch er fühlte ihre Haut, kalt, nass und weich wie nach einem Frühlingsregen.

»Wirklich ...« Seine Stimme war kaum mehr als ein heiseres Krächzen. »Es gibt dich wirklich ...«

»Verdammt richtig.« Sie lächelte, legte ihre Hände an sein Gesicht und lachte. »Sie leben. Wir beide leben!« Und sie küsste ihn. Tief, überschwänglich, bis sich alles in seinem Kopf drehte. Lachen schwang in dem Kuss mit. Er hörte genau die Freude darin.

Als er wieder zu ihr aufblickte, verschwamm ihre Gestalt. Dieses ätherische Gesicht verblasste, bis er nur noch diese unglaublichen schimmernden Augen erkennen konnte.

»Ich habe nie an Meerjungfrauen geglaubt«, murmelte er, bevor er das Bewusstsein verlor.

2. KAPITEL

»Armer Mann.« Coco, mädchenhaft und schön in einem fließenden purpurfarbenen Kaftan, stand neben dem Bett, während sie mit Adleraugen beobachtete, wie Lilah die Wunde an der Schläfe ihres bewusstlosen Gastes verband. »Was, um alles in der Welt, mag ihm zugestoßen sein?«

»Wir müssen abwarten, bis wir ihn fragen können.« Lilah arbeitete vorsichtig weiter, während sie das blasse Gesicht auf dem Kopfkissen betrachtete. Anfang dreißig, schätzte sie. Keine Sonnenbräune, obwohl es mitten im Juni war. Schreibtischtyp, obwohl er eine recht kräftige Muskulatur besaß. Sein Körper war gut in Schuss, wenn auch ein wenig schlaksig. Sein Gewicht hatte ihr jedenfalls mehr als nur ein wenig Mühe bereitet, als sie ihn zu ihrem Wagen gezogen hatte. Sein Gesicht war schmal, länglich. Intellektuell, dachte sie. Der Mund war ansprechend. Ziemlich poetisch, trotz der Blässe. Obwohl seine Augen jetzt geschlossen waren, wusste sie, dass sie blau waren. Sein mittlerweile fast trockenes Haar war voller Sand, lang und dicht. Es war dunkel und lockig.

»Ich habe den Arzt angerufen«, sagte Amanda, als sie in das Schlafzimmer stürmte. Ihre Finger trommelten gegen das Fußende, während sie stirnrunzelnd den Patienten musterte. »Er meint, wir sollten ihn in die Notaufnahme bringen.«

Lilah blickte hoch, als ein Blitz nahe am Haus einschlug und der Regen gegen die Fenster peitschte. »Ich möchte ihn bei diesem Unwetter nicht nach draußen bringen, wenn es nicht unbedingt sein muss.«

»Ich glaube, sie hat recht.« Suzanna stand auf der anderen Seite des Bettes. »Ich glaube auch, dass Lilah ein heißes Bad nehmen und sich hinlegen sollte.«

»Mir geht es gut.« Lilah war in einen Bademantel gehüllt und wurde von einem ordentlichen Schluck Brandy gewärmt.

»Du bist verrückt.« C. C. massierte Lilahs Nacken, während sie mit ihr schimpfte. »Mitten in einem Sturm ins Meer zu springen!«

»Ansonsten wäre er ertrunken.« Lilah tätschelte C. C.s Hand. »Wo ist Trent?«

C. C. seufzte bei dem Gedanken an ihren frischgebackenen Ehemann. »Er und Sloan überzeugen sich davon, dass die Baustelle gut abgesichert ist. Es gießt in Strömen, und sie sorgen sich um Wasserschäden.«

»Ich denke, ich sollte Hühnersuppe machen.« Coco betrachtete noch einmal den Patienten, während ihre mütterlichen Instinkte auf Hochtouren liefen. »Genau das braucht er, wenn er aufwacht.«

Max wachte langsam auf. Sehr benebelt. Er hörte den fernen Klang von Frauenstimmen. Leise, sachte, besänftigend. Wie Musik lullten sie ihn in Träume. Als er den Kopf wandte, fühlte Max eine sanfte Berührung an seiner Stirn. Langsam öffnete er die Augen, die noch von dem Salzwasser brannten. Der schwach erleuchtete Raum wirkte verschwommen, schwankte und nahm nur langsam Konturen an.

Sie waren zu fünft, stellte er träumerisch fest. Fünf unglaubliche Exemplare des weiblichen Geschlechts. Auf der einen Seite des Bettes war eine Blonde, poetisch schön, Augen voll Sorge. Am Fußende stand eine große, schlanke Brünette, die gleichermaßen ungeduldig und mitfühlend wirkte. Eine ältere Frau mit aschblonden Haaren und einer imposanten Figur strahlte ihn an. Eine grünäugige, schwarzhaarige Amazone neigte ihren Kopf und lächelte neugierig.

Dann war da seine Meerjungfrau. Sie saß neben ihm in einem weißen Bademantel. Ihr herrliches Haar fiel in wilden Locken bis zu ihrer Taille. Er musste irgendein Zeichen gegeben haben, denn sie alle traten etwas näher, als wollten sie ihm Trost spenden. Die Hand der Meerjungfrau legte sich auf die seine.

»Das muss der Himmel sein«, murmelte er aus trockener Kehle. »Dafür lohnt es sich zu sterben.«

Lachend drückte Lilah seine Finger. »Hübsche Vorstellung, aber wir sind hier in Maine«, verbesserte sie ihn, griff nach einer Tasse und träufelte mit Brandy angereicherten Tee über seine Lippen. »Sie sind nicht tot, nur müde.«

»Hühnersuppe.« Coco trat näher an das Bett heran, um die Decke über ihm glatt zu ziehen. Sie war eitel genug, um ihn auf der Stelle für seine Bemerkung nach dem Erwachen zu mögen. »Klingt das nicht verlockend, mein Lieber?«

»Ja.« Der Gedanke, dass etwas Warmes durch seinen schmerzenden Hals floss, war einfach herrlich. Obwohl das Schlucken wehtat, trank er noch etwas Tee. »Wer sind Sie?«

»Wir sind die Calhouns«, erklärte Amanda vom Fußende her. »Willkommen in *The Towers*.«

Calhoun. Der Name hatte etwas Vertrautes an sich, doch er konnte ihn nicht einordnen. »Tut mir leid, aber ich weiß nicht, wie ich hierher komme.«

»Lilah hat Sie hergebracht«, erklärte C. C. »Sie ...«

»Sie hatten einen Unfall«, unterbrach Lilah ihre Schwester und lächelte ihn an. »Machen Sie sich darüber jetzt keine Sorgen. Sie sollten sich besser ausruhen.«

Es ging nicht darum, was er sollte. Er musste sich ausruhen. Er dämmerte schon wieder ein. »Sie sind Lilah«, sagte er benommen. Während er in den Schlaf trieb, wiederholte er den Namen und fand ihn lyrisch genug, um davon zu träumen.

»Wie geht es heute Morgen der mutigen Lebensretterin?«

Lilah wandte sich vom Herd zu Sloan, Amandas Verlobtem, um. Mit seinen einsneunzig füllte er den Türrahmen so unverhohlen maskulin – und dazu noch entspannt –, dass sie lächeln musste.

»Ich habe mir wohl meine erste Medaille verdient.«

»Versuch's das nächste Mal etwas weniger spektakulär.« Er kam auf sie zu und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Wir möchten dich nicht verlieren. Das ist mein Ernst.«

»Einmal im Leben in die stürmische See zu springen, reicht.« Mit einem kleinen Seufzer lehnte sie sich an ihn. »Ich war wie erstarrt.«

»Was, zum Teufel, hast du da unten gemacht, wo doch ein Gewitter aufgezogen ist?«

»Nichts Besonderes ...« Achselzuckend kümmerte sie sich wieder um das Teewasser. Im Moment wollte sie ihm nicht verraten, dass sie das Gefühl hatte, zum Strand geschickt worden zu sein.

»Hast du herausgefunden, wer er ist?«

»Nein, noch nicht. Er hatte keine Brieftasche bei sich, und weil er gestern Abend in ziemlich schlechter Verfassung war, wollte ich ihn auch nicht bedrängen.« Sie warf einen Blick auf Sloans Miene und schüttelte leicht den Kopf. »Komm schon, Großer, er ist wohl kaum gefährlich. Hätte er sich in das Haus einschleichen wollen, um die Halskette zu suchen, hätte er sich bestimmt einen einfacheren Weg ausgesucht, als zu ertrinken.«

Er musste ihr zustimmen, aber nachdem auf Amanda geschossen worden war, wollte er keine unnötigen Risiken eingehen. »Wer immer er auch ist, ich finde, ihr solltet ihn jetzt ins Krankenhaus bringen.«

»Überlass mir die Sorge um ihn.« Sie stellte Teller und Tassen auf ein Tablett. »Er ist in Ordnung, Sloan. Vertraust du mir?«

Stirnrunzelnd legte er seine Hand auf die ihre, bevor sie das Tablett nehmen konnte. »Spürst du Schwingungen?«

»Absolut.« Lachend warf sie ihre Haare zurück. »Also, ich bringe Mr X jetzt Frühstück. Warum verziehst du dich nicht wieder in den Westflügel und reißt ein paar Mauern ein?«

»Wir ziehen heute ein paar hoch.« Und weil er ihr vertraute, entspannte er sich ein wenig. »Kommst du nicht zu spät zur Arbeit?«

»Ich habe mir den Tag freigenommen, um Florence Nightingale zu spielen.« Sie schlug seine Hand von dem Körbchen mit Toast weg. »Zieh los und betätige dich als Architekt.«

Das schwere Tablett balancierend, ließ sie Sloan stehen und trat in die Halle hinaus. Das Erdgeschoss von *The Towers* war ein Labyrinth von Räumen mit hohen Decken und abbröckelndem Verputz. In seiner Blütezeit war das Haus ein

Schmuckkästchen gewesen, ein imposanter Sommersitz, den Fergus Calhoun 1904 erbaut hatte. Es war sein Statussymbol gewesen mit schimmernden Wandtäfelungen, kristallinen Türgriffen und kunstvollen Wandgemälden.

Jetzt hatte das Dach mehr undichte Stellen, als man zählen konnte, die Wasserleitungen klopfen, und der Stuck blätterte ab. Genau wie ihre Schwestern hing Lilah an jedem Stein. Dies war ihr Heim gewesen, ihr einziges Heim, und es enthielt Erinnerungen an die Eltern, die sie vor fünfzehn Jahren verloren hatten.

Am oberen Ende der geschwungenen Treppe angelangt, blieb sie stehen. Durch die Entfernung gedämpft, hörte sie das Geräusch von Hämmern. Der Westflügel erhielt die dringend nötige Renovierung. Durch Sloan und Trent sollte *The Towers* wenigstens einen Teil seines früheren Glanzes zurückerhalten. Lilah gefiel diese Vorstellung, und als Frau, die ein Nickerchen als ihren bevorzugten Zeitvertreib ansah, genoss sie das Geräusch geschäftiger Hände.

Er schlief noch, als sie den Raum betrat. Sie wusste, dass er sich während der Nacht kaum bewegt hatte. Da sie ihn nicht hatte allein lassen wollen, war sie am Fußende sitzend bis zum Morgen geblieben und war immer nur kurz eingedöst.

Leise stellte Lilah das Tablett auf die Kommode und ging zur offenen Terrassentür hinüber. Warme, würzige Luft strich herein. Sie konnte nicht widerstehen und trat ins Freie, um sich davon beleben zu lassen. Der Sonnenschein funkelte auf dem nassen Gras und glitzerte auf den Blütenblättern von zartrosa Begonien, die, schwer noch vom Regen, die Köpfe hängen ließen. Klematis mit handtellergroßen, königsblauen Blüten rankten sich zwischen Kletterrosen über eines der weißen Spaliere.

Von dem hüfthohen Terrassenmüerchen aus konnte sie das Glitzern des tiefblauen Wassers der Bay sehen und die grünliche, weniger heitere Oberfläche des Atlantik. Es erschien geradezu unmöglich, dass sie erst letzte Nacht in diesen Untiefen einen Fremden gepackt und ums Überleben gekämpft hatte. Doch der Schmerz in den an die Anstrengung nicht gewöhnten Muskeln genügte, um das Entsetzen dieser Momente zurückzubringen.

Schauernd konzentrierte Lilah sich lieber auf den Morgen mit seiner wundervollen Trägheit. Durch die Entfernung auf Spielzeuggröße geschrumpft, dampfte eines der Ausflugsboote vorbei, voll beladen mit Touristen mit Kameras und Kindern, die alle hofften, einen Wal zu sehen.

Es war Juni, und die Urlauber strömten nach Bar Harbor, um zu segeln, einzukaufen und sich zu sonnen. Die Leute schlangen Hummerbrötchen in sich hinein, machten die Eissalons und Läden mit T-Shirts unsicher und verstopften die Straßen auf der Suche nach dem perfekten Souvenir. Für sie war das hier ein Erholungsort. Für Lilah war es das Zuhause.